

We are Fiction Plane, we are British!

Fiction Plane

„We are British“, diesen Satz hauen einem die Jungs von Fiction Plane bei ihren Konzerten als Opener von The Police mindestens dreimal um die Ohren. Recht haben sie zu betonen, dass sie, anders als die auf der Bühne nachfolgenden Altmeister, London immer noch weit mehr verbunden sind als den USA – auch wenn diese das Ziel ihrer kommenden Tour sein werden. Abgrenzen wollen sie sich ohnehin; speziell der Sänger und Bassist der Band hängt seine Herkunft nicht gern an die große Glocke.

Von Carina Prange

Zu überhören oder -sehen ist es hingegen ganz und gar nicht, welch Vaters Spross Joe Sumner ist, klingt doch sein Gesang genauso und erinnert auch sein Aussehen fatal an ein gewisses Police-Mitglied – richtig: Gordon Sumner alias „Sting“. Starallüren indes liegen Joe Sumner genau wie Gitarrist Seton Daunt fern. Erwähnen muss man an dieser Stelle noch, dass Fiction Plane anschließend mit einer Dreiviertelstunde erstklassigem Rock und guten Texten den Abend eröffnete. Und dabei in mancher Leute Augen selbst die Hauptband in den Schatten stellten.

grand gtrs: Gleichzeitig Frontsänger sein und Bass spielen zu müssen, ist das nicht eine schwierige Angelegenheit?



Joe Sumner: Mir fällt es leichter, weil ich nicht ständig an Effektpedalen fummeln muss. Über den Sound brauche ich mir auch keine Gedanken zu machen. Ich habe meinen 59er P-Bass – einen Nachbau natürlich – und meinen Ampeg. Das klingt bereits gut, wenn nur der Stecker drin ist. Als ich noch Gitarrist war, habe

ich mich dauernd gefragt, ob der Klang stimmt, ob es laut genug ist oder vielleicht schon wieder zu laut! Diese Sorgen habe ich jetzt komplett Seton zugeschanzt (lacht). Wenn ich den Bass spiele, brauche ich nur die Töne zu wissen. Ich weiß, dass es gut klingt. Und weil ich die Basslinien selbst schreibe, kann ich sie einfach halten.

„Berühmtheit ist ein Ziel, aber nicht, immer noch berühmter zu werden. Berühmt genug zum Weitermachen reicht uns.“



grand gtrs: Gibt es Ähnlichkeiten in deiner Herangehensweise zwischen Gitarre und Bass?

Joe Sumner: Auf der Gitarre habe ich immer Fingerpicking gemacht. Auf dem Bass fing ich zwar mit Plektrum an, aber es stellte sich heraus, dass es nicht variabel genug ist. Also begann ich, auch dort wieder mit den Fingern zu spielen, so richtig klassische Technik, mit Daumen und drei Fingern.

Zum Bass zu wechseln fiel mir in der Tat leicht. Nachdem ich mich überhaupt dazu durchgerungen hatte, zu sagen, okay, ich bin ab jetzt der Bassist! Das dauerte etwa eine Stunde. Es war aber eigentlich, nach dem Weggang des ursprünglichen Bassisten, eine Entscheidung der ganzen Band, das Line-up in dieser Richtung zu ändern. Und sicher, mir würde es schwerer fallen, wenn ich die Basslinien von jemand anderem spielen sollte (lacht)!

grand gtrs: Seton, du bist jetzt der einzige Gitarrist. Hat das deine Position in der Band verändert? Musstest du dein Equipment, deinen Sound oder deine Spieltechnik anpassen?

Seton Daunt: Für uns alle hat sich dadurch etwas in der Band verändert, und zwar zum Guten. Wir können jetzt viel freier aufspielen. Es ist leichter zu improvisieren. Das genießen wir richtig. Wir wollen grundsätzlich bei drei Instrumenten bleiben, aber es gibt ein paar Stellen, wo ich eine andere Klangqualität möchte – keinen weiteren Gitarrenpart, sondern eher einen Flächensound. Dann triggere ich Sounds vom Sampler – ist auch nicht mehr als ein weiteres Pedal auf meinem Bord.

grand gtrs: Was macht die Stärke von Fiction Plane aus?

Joe Sumner: Ich glaube, dass wir uns gegenseitig Raum lassen können. Es passiert kaum mal, dass wir uns auf die Zehen treten. Mein Bassspiel kommuniziert auf der rhythmischen Ebene mit Pete (Wilhoit, der Drummer), mein Gesang auf der melodischen Ebene mit Seton. Für die anderen beiden gilt das gleiche, so dass sich ein Kreis ergibt. Es besteht keine Notwendigkeit zu sagen: „Hey, halt dich mal da ein bisschen zurück“ oder „Mach hier mal Pause!“ Wir sind da ganz frei. Ich weiß zwar nicht wieso, aber es funktioniert. Und zwar prächtig!

Seton Daunt: Ich glaube, die Dreierbesetzung ist die stärkste Konstellation, die für eine Band möglich ist. Und entspannter. Als wir anfangen, mit zwei Gitarren, musste man die Parts aufteilen. Der eine hatte dies, der andere jenes zu spielen. Funktioniert zwar auch, aber wenn nur eine Gitarre



Aktuelles Album:

Fiction Plane
„Left side of the brain“

Label: Bieler Bros Records/Ada

www.fictionplane.co.uk



und ein Bass da sind, dann muss jeder Einzelpart stark sein. Und das zwingt einen, bessere Sachen zu machen. Aber letztendlich wird alles einfacher, und wir haben mehr Spaß an der Sache.

grand gtrs: Ihr seid Opening-Act für die Reunion-Tour von The Police. Um auf einer Bühne wie der des Olympiastadiums zu bestehen, reicht es sicher nicht, einfach rauszugehen und zu spielen. Wie trainiert ihr dafür als Band?

Seton Daunt: (wirft ein) Konzerte!

Joe Sumner: Stimmt, das geht nur mit „Learning by doing“. Wir haben bisher etwa sechzig Konzerte gegeben. Das erste Mal, als wir in einer Arena auftraten, das war schon erschreckend. Aber wir taten einfach, als sei alles ganz normal. Anfangs fühlte es sich seltsam an, dann ging es. Danach kamen die Stadien. Die ersten Male waren echt furchteinflößend, weil man vom Publikum so wenig mitbekommt. Und man braucht immer die ganz große Geste, es hat keinen Sinn, sich mit

Details zu befassen. Alles muss ein wenig größer ausfallen. Natürlich haben wir im Studio geübt und unsere Parts gelernt. Aber das ist nichts im Vergleich dazu, wirklich da draußen zu stehen! Da muss man einfach durch, da hilft nichts. Das nächste, was wir uns drauschaufen müssen, sind Fernsehauftritte. Vor denen habe ich immer noch eine Heidenangst. Was mir so schräg vorkommt: das Publikum, für das man spielt, ist gar nicht wirklich anwesend!

grand gtrs: Während Police nach Südamerika weiterzieht, werdet ihr einen Monat lang durch die USA touren. Was für Clubs werden das sein?

Joe Sumner: Hängt davon ab ... (kaut kräftig an seinem Brötchen) ...einige Venues werden etwa tausend Zuschauer fassen, andere etwas kleiner sein. Fünfhundert oder so – wir wollen alles auf ein solides Fundament stellen. Aber die USA sind so groß, dass du nie genau weißt, wo du eigentlich gerade bist. An dem einen Abend spielen wir in Texas, am nächsten in Oklahoma. Das sind so etwa 500 Meilen. Einfach riesig, dieses Land.

grand gtrs: Müsst ihr euch nach der Police-Tour wieder etwas freischwimmen?

Seton Daunt: Nee, glaub' ich nicht. Wir haben sowas ja ohnehin die letzten acht Jahre gemacht. Das ist wie ...

Joe Sumner: ... wie Wellenreiten!

Seton Daunt: Ja, Wellenreiten ist ein gutes Bild! Mit Police, das ist eine großartige Chance für diese Band. Eine Riesenreklame. Wir werden gleich da rausgehen und eine Dreiviertelstunde spielen. Die Leute hören uns. Einige kaufen vielleicht eine CD. Einige wollen uns später wieder hören. Irgendwann sind wir dann die Headliner. Dies hier ist ein prima Weg, um neue Fans zu bekommen und damit Leute von uns erfahren.

grand gtrs: Mal etwas zu eurer aktuellen CD „Left side of the brain“ – das Stück „Running the country“ ragt wegen seines kritischen Textes heraus. Könnt ihr dazu etwas erzählen? Joe, ich glaube, die Frage geht wohl an dich.

Joe Sumner: Ja also, „Running the country“. Als ich an der Universität war (Joe Sumner hat ein abgeschlossenes Studium als Umweltingenieur, d. Red.), gab es dort auch Studenten aus Afrika und dem Mittleren Osten. Die studieren da, meist eher schlecht als recht, gehen dann zurück nach Nigeria oder Katar oder sonstwohin, um Entwicklungsminister zu werden oder so. Alles nur, weil sie aus einflussreichen Familien stammen. Befremdend fand ich das: Wie

man die Qualifikation zugesprochen bekommt, dieses oder jenes zu tun. Wie George W. Bush, der schon eine ganze Kette von Fehlleistungen aufzuweisen hat. Um dann Präsident der USA zu werden. Nun, im Grunde sind wir jetzt in einer ähnlichen Lage. Wir sind ja nicht die größte Band der Welt! Klar, wir haben hart gearbeitet, aber das berechtigt uns doch nicht, in Stadien zu spielen, oder? Aber hier sind wir und spielen in Stadien. In diesem Sinn hat der Song auch mit uns zu tun. Aber wir stellen uns dem Job. Unsere Anerkennungsrate ist hoffentlich höher als die von George Bush. Nur, es ist verdammt hart, glaub mir (lacht)! Ich fühle mich lebendig, wenn ich auf der Bühne stehe, unbesiegbar. Das ist mein persönlicher Weg, ansonsten würde ich mir nutzlos vorkommen. Es ist schwer, davon zu leben. Es gibt Leute, die schaffen das mit dem Schreiben von Filmsoundtracks und harter Arbeit. Aber ich bin ein Bühnentier! Ich muss meine Songs vor die Leute bringen. Berühmtheit ist ein Ziel, aber nicht, immer noch berühmter zu werden. Berühmt genug zum Weitermachen reicht uns. ■

„Ich glaube, die Dreierbesetzung ist die stärkste Konstellation, die für eine Band möglich ist.“